



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

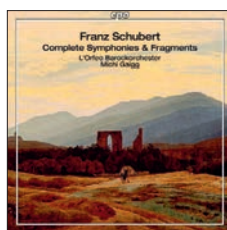
Haydn, Mozart, Beethoven, Brahms.
Chamber Orchestra of Europe, Nikolaus Harnoncourt (1989/2007); ICA Classics (4 CDs)

Mitte der 1980er-Jahre begann die Zusammenarbeit zwischen dem Chamber Orchestra of Europe und Nikolaus Harnoncourt. Beethoven und Haydn standen auf dem Programm der ersten gemeinsamen Konzerte in Wien und Graz. Bei der dortigen Styriarte, dem 1985 für Harnoncourt ins Leben gerufenen Festival, traten Dirigent und Orchester über die Jahre besonders häufig gemeinsam auf. Zu Beginn der 1990er-Jahre setzten sie dann auch auf Tonträger mit ihren Beethoven-, Mendelssohn- und Schumann-Aufnahmen Maßstäbe. Zum 40-jährigen Jubiläum des Orchesters erscheinen nun Konzertmitschnitte, die dieses Miteinander eindrucksvoll dokumentieren. Sie sind um die Styriarte und um die drei Wiener Klassiker zentriert.

So etwa Haydn, den kaum ein Dirigent so ernst nahm wie Harnoncourt. Mit pulsierendem Rhythmus, deutlich in Erscheinung tretender Akzentuierung und geradezu unauslotbarer Tiefe präsentiert er die großen Londoner Sinfonien Nr. 100 und 101. Wobei es beim „türkischen“ Schlagwerk in der „Militär“-Sinfonie auch durchaus mal deftig zugehen darf. Oder Mozart, dessen frühe A-Dur-Sinfonie KV 201 hier eine abgeklärte Weisheit ausstrahlt, die so manches Spätwerk eines anderen Komponisten nicht besitzt. Leider ist der Klang bei diesem Styriarte-Mitschnitt von 1989 ein bisschen verwaschen.

Während Beethovens Sinfonien Nr. 5 und 7 die bekannten Tugenden Harnoncourt'scher Exegese zur Schau stellen, überrascht die gedämpfte, fast philosophische Gangart, die der Dirigent in Brahms' vierter Sinfonie anschlägt. Der Hanseat war mit seinen Sinfonien und Chorwerken ja auch häufiger Gast bei der Styriarte, wodurch Harnoncourts gerne übersehene Affinität zur Musik des späten 19. Jahrhunderts bestätigt wird.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Sämtliche Sinfonien und Fragmente; L'Orfeo Barockorchester, Michi Gaigg (2018/21); cpo (4 CDs)

Historisch informierte Gesamtaufnahmen der Sinfonien Schuberts sind derzeit scheint's en vogue, wie entsprechende Projekte Heinz Holligers und René Jacobs' zeigen. Da mischt auch das Orfeo Barockorchester unter Leitung von Michi Gaigg mit. Die Österreicher bieten immerhin ein Alleinstellungsmerkmal: Sie haben zusätzlich Entwürfe und Fragmente von sinfonischen Sätzen – vor allem aus Schuberts früher Jugend – im Programm, die teilweise recht vielversprechende Ansätze zeigen, aus irgendwelchen Gründen vom Komponisten aber nicht weiter verfolgt wurden.

Die Fragmente bestehen manchmal nur aus wenigen Takten, aber es sind auch Stücke von drei und mehr Minuten darunter – alle sind in einer aufführbaren Form überliefert. Vervollständigungen hat Michi Gaigg nicht berücksichtigt, weshalb mehrere Entwürfe Schuberts auf diesem Album fehlen. Sie sind in der erhaltenen Form schlicht nicht befriedigend spielbar. So etwa die Sätze Nr. 2 bis 4 des Entwurfs der E-Dur-Sinfonie D 729, von denen Schubert weitgehend nur einzelne Stimmen notierte.

Zu den kanonischen Sinfonien präsentiert L'Orfeo indes kaum neue Erkenntnisse. Gaigg leitet eine schnörkellose Wiedergabe in großer Übersetzung, die Tempo- und Dynamik-Exzessen klug aus dem Weg geht. Die Dirigentin bevorzugt jedoch einen leicht mulmigen Klang, in dem führende Stimmen gerne mal verschluckt werden, wie etwa zu Beginn des Finales der vierten Sinfonie. Im insgesamt recht lärmigen Schluss-Allegro der „großen“ C-Dur-Sinfonie schlägt sie im Seitenthema auf einmal ein schnelleres Tempo an als zuvor, wofür es keinen wirklichen Grund gibt. Die Spielkultur des eigentlich auf kleinere Formate geeichten Orchesters ist alles in allem bestechend.

Andreas Friesenhagen



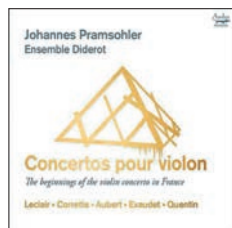
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 2; Wiener Philharmoniker, Christian Thielemann (2019); Sony

Die eigentlichen Premieren lassen sich noch auf sich warten. Denn Anton Bruckners „Nullte“ und die Studiensinfonie haben die Wiener Philharmoniker noch nie aufgeführt. Im Rahmen des Zyklus mit Christian Thielemann war dieser Moment im März 2021 gekommen, doch die Veröffentlichung lässt sich noch ein wenig auf sich warten. Jetzt liegt erst einmal die zweite Sinfonie vor, die Bruckner einst den Wiener Philharmonikern zugedacht hat, die sich aber mit der Annahme der Widmung lange schwertaten.

Thielemann setzt einmal mehr auf eine gut erkennbare Architektur, gerade in den beiden ersten Sätzen. Er staffelt den Klang mit Umsicht und zeigt uns Bruckner wie einen bereits erfahren-abgeklärten Sinfoniker. Das war er zu diesem Zeitpunkt nur bedingt. Das Scherzo deutet Thielemann zwar kraftvoll, aber nicht sonderlich rigoros. Der beißend-bohrende Charakter, der sich leicht ins Schrofne wenden ließe, wirkt hier ein wenig abgemildert, dafür schimmert im Trio ein fast Schubert'sches Erbe durch. Die huschenden Momente im Finale und das wirre Suchen gleich zu Beginn, bis das erste Thema in seiner ganzen markanten Kontur vor die Hörer tritt, wirken wiederum umsichtig strukturiert. Nur nicht zu viel preisgeben, Wahrung des Geheimnisvollen – auch dieser Maxime scheint diese Aufnahme verpflichtet. Erfüllte Passagen sind immer dann garantiert, wenn Bruckners Musik von der gesanglichen Seite her gedeutet wird, wenn Thielemann Kantilenen formt und die einzelnen Instrumentengruppen gleich Vokalsolisten in einer Oper hervortreten lässt. Man kann diese Zweite auch deutlich kantiger begreifen, aber diesem Ansatz scheint Thielemann, zumindest aufs Ganze gesehen, ein wenig zu misstrauen.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Concertos pour violon. Werke von Leclair, Corrette, Aubert, Exaudet, Quentin; Johannes Pramsohler, Ensemble Diderot (2020); Audax

Ein solistisch ambitionierter Geiger lebte in Frankreich um 1700 durchaus gefährlich. Erstens waren die favorisierten Soloinstrumente eher Gambe oder Cembalo. Zweitens wurden Solokonzerte, wie sie aus Italien bekannt waren, ob ihrer exhibitionistischen Virtuosität als dem Chaos verdächtig angesehen. Und drittens – ein spannender Gedanke in Johannes Pramsohlers Booklet-Text – unterminierte ein aufmüpfiges, solistisch geigendes Individuum, das sich von der „Orchester-Masse“ eigenwillig absetzt, die hierarchische Struktur des französischen Staates – versteht man ein Kunstwerk als Pendant zu gesellschaftlichen Strukturen. Individuen hatten sich brav unterzuordnen. Vivaldi hatte 1725 schon etliche Violinkonzerte komponiert, als man im selben Jahr in Frankreich zaghaft in den „Concerts spirituels“ begann, Violinkonzerte zu spielen.

Pramsohler spielt sechs frühe französische Violinkonzerte von Komponisten, die bis auf Leclair und Corrette nur wenigen bekannt sein dürften. Die beiden Konzerte von Jacques Aubert sind die frühesten um 1730 veröffentlichten französischen Konzerte. Dass der Komponist, wie auch sein Kollege André-Joseph Exaudet, Vivaldi oder Corelli gekannt haben wird und sich stark am italienischen Stil orientiert, ist unüberhörbar. Bei Leclair und Corelli mischt sich aber in die auch vorhandene italienische Virtuosität hörbar französische Eleganz. In Corellis „Concerto comique“ klingt die Gestik der französischen Oper an, es war als Zwischenaktmusik in der Comédie Française gedacht. Pramsohlers Spiel wirkt mühelos und leicht. Mit seinem Ensemble Diderot überzeugt der ausgefeilte, keine Details vernachlässigende Zugang, der aber auch die musikalische Lust nicht zu kurz kommen lässt.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Klavierkonzerte Nr. 4 op. 58 und Nr. 6 op. 61a; Gianluca Cascioli, Ensemble Resonanz, Riccardo Minasi (2019); Harmonia Mundi

Diese in mehreren Hinsichten interessante Veröffentlichung enthält mit Beethovens Konzert für Klavier und Orchester nach dem Violinkonzert op. 61 ein Werk, das eher selten aufgenommen wird. Cascioli spielt den Solopart des G-Dur-Konzerts zudem in einer Fassung mit zahlreichen Varianten, die zwar von Beethoven stammen, aber nicht für den Druck bestimmt waren. Manche Auszierung hinterlässt dabei den Eindruck, als ob Beethoven virtuos über den eigenen Klavierpart improvisiere, ohne dass das Konzert dadurch ein anderes Stück wird. Höchst expressiv gelingt im Andante der Kontrast zwischen den aggressiv-zackigen Streicherpunktierungen und dem lyrisch-sanglichen Klavierpart.

Cascioli wählt einen modernen Konzertflügel, der natürlich ausgeglichener in den Lagen, dafür aber auch weniger farbig als die Hammerflügel der Beethoven-Zeit klingt. Das Orchester kombiniert moderne Streicher und Holzbläser mit historischen Pauken und Natur-Blechblasinstrumenten. Cascioli und Minasi bemühen sich um eine lebendige Artikulation. Das wirkt – im Vergleich mit Brendel/Rattle und den Wiener Philharmonikern – allerdings bisweilen auch etwas demonstrativ. Die Aufnahme des D-Dur-Konzerts weiß in sich zu überzeugen, erscheint im Vergleich mit der farbkraftigen Einspielung von Gottlieb Wallisch auf einem Hammerflügel von Franz Bayer (Wien, etwa 1825) mit dem Orchester Wiener Akademie unter Martin Haselböck jedoch auch ein bisschen halbherzig.

Gregor Willmes



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bruch: Sämtliche Werke für Violine und Orchester; Antje Weithaas, NDR Radiophilharmonie, Hermann Bäumer (2013/15); cpo (3 CDs)

Fast könnte man es tragisch nennen, dass der Name Max Bruch gewohnheitsmäßig nur mit einem Werk in Verbindung gebracht wird, seinem Violinkonzert Nr. 1 in g-Moll. Das Adagio daraus steht dann auch noch oft allein da, abgewertet als plüschige Unterhaltung in Wunschkonzerten. Bruch schätzte sein op. 26 allerdings weniger als das Publikum, er favorisierte vielmehr das zweite Konzert. Dieses gibt es glücklicherweise in prachtvollen Referenzaufnahmen mit Heifetz, ebenso die „Schottische Fantasie“, die sogar hin und wieder im Konzertsaal auftaucht. Neben den Gesamteinspielungen der Werke für Violine und Orchester mit Salvatore Accardo aus den 1970er-Jahren und Jack Liebeck hat Antje Weithaas eine weitere hochkarätige Interpretation vorgelegt, die eine persönliche Handschrift trägt.

Man spürt, hier wird die Musik von Bruch ernst genommen, hier wurde akribisch gearbeitet – auch an den Orchesterparts. Das klingt alles sehr schön und breitbandig im Raum, die Sologeige steht nicht unangemessen im Vordergrund. Antje Weithaas gestaltet mit nie nachlassender Intensität, dazu dynamisch und klanglich sehr subtil und variabel. Sie versenkt sich in diese Musik, sie steht voll zu ihr, kostet melodische Linien aus, sehnsuchtsvoll, ohne zu viel aufzutragen.

Wer Bruchs spätromantisch-nostalgischen Schmelgeton mag, dürfte Gefallen an dieser Aufnahme finden. Alles in allem ist dieses Aufnahmeprojekt, das auch mit der NDR Radiophilharmonie und Hermann Bäumer kompetente Mitgestalter gefunden hat, ein verdienstvolles und ambitioniertes Plädoyer für Bruchs Violinwerke mit Orchester. Bleibt zu wünschen, dass sich das Interesse an seiner Musik weiter belebt und vielleicht einige Werke wieder den Sprung auf die Konzertpodien schaffen.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Dvořák, Caplet: Cellokonzertwerke; Nadège Rochat, Royal Scottish National Orchestra, Benjamin Levy (2019); Ars (SACD)

Etwas behäbig kommt Antonín Dvořák's Cellokonzert in der vorliegenden SACD-Produktion mit dem Royal Scottish National Orchestra unter Benjamin Levy daher – ein wie auch immer geartetes inneres Feuer fehlt der vorliegenden sorgfältigen Einspielung im Orchesterpart fast vollständig; dabei hat das Orchester nicht zuletzt dank des transparenten Klangbildes vieles an bislang kaum gehörten Details zu bieten.

Auch Nadège Rochat betont die ernstere Seite des Werks, verliert sich in der Phrase statt den symphonisch-konzertanten Duktus der Komposition zu betonen. Das Miteinander zwischen Solistin und Orchester führt zu wunderbar austariertem Dialogisieren und klanglicher Harmonie, in dem Rochat nicht über Gebühr hervortritt. Der langsame Satz ist von großer Intimität, wenn auch ohne jene seelenvolle Tiefe und böhmischen Glanz, den etwa die historische Einspielung mit Anja Thauer unter Zdeněk Mácal auszeichnet.

Auch André Caplets dreisätzig-durchkomponierte „Epiphanie. Fresque musicale d'après une légende éthiopienne“ wird eher in internationaler denn idiomatischer Weise dargeboten. Bei dem atmosphärisch dichten, harmonisch attraktiven Werk scheinen sich alle Musiker wohler und frischer zu fühlen, Rochat spielt sich hier in die erste Reihe, mit einer riesigen Menge an feinen Valeurs und Facetten, mit vorzüglicher Phrasierung und einer perfekten Virtuosenleistung ohne jede Äußerlichkeit. Auch Levy scheint die Architektur der Komposition besser zu liegen, doch vermisst man auch hier etwas mehr Verve, und in den nachimpressionistischen orchestralen Klangfarben hätte er noch etwas mehr Reichtum und Mut zum Griff in die Vollen an den Tag legen können.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Tschaikowski: Violinkonzert op. 35; **Glasunow:** Violinkonzert op. 82; Ivan Pocheikin, Russisches Nationalorchester, Mikhail Pletnev (2020); Hänssler Profil

Ivan Pocheikin, der Gewinner des dritten Moskauer Paganini-Wettbewerbs 2005, gestaltet diese beiden Repertoire-Standardwerke entspannt und mit leichter Hand. Hier wird nichts forciert, die Tempi erscheinen gemäßigt. Der technisch-virtuose Aspekt dominiert nicht, er tritt zurück zugunsten des sanglich-lyrischen Ausspielens. Hier erfährt man wie nebenbei, dass Tschaikowski eben auch ein Ballettkomponist war und sein Violinkonzert mehr ist als virtuos Blendwerk, wie es manchmal missverstanden wird. Man höre nur die zartfühlende „Canzonetta“.

Norbert Hornig



Musik
★★★
Klang
★★★★

Bartók: Musik für Saiteninstrumente, Klavier und Celesta, Konzert für Orchester; Helsinki Philharmonic Orchestra, Susanna Mälkki (2018/19); BIS (SACD)

Ein vorzügliches Orchester und eine bei Bartók ausgewiesene Chefdirigentin, was lag da näher, als die Bartók-Serie um die beiden sinfonischen Hauptwerke des ungarischen Komponisten zu erweitern? Auf der Strawinsky-Hindemith-Skala verschiebt dieses Album Bartók ein wenig in Richtung auf Letzteren, was die Sämigkeit und das Musikantische betrifft. Der superbe Klang ist durchsichtig und transportiert viel Sinnlichkeit. Die Strukturen werden ebenso lustvoll deutlich wie die Dimensionen des Ausdrucks.

Bernd Feuchtnr



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Różycki: Violinkonzert op. 70, Werke für Geige und Klavier; Ewelina Nowicka, Pola Lazar, Michał Krężlewski, Polnisches Nationales Radio-Sinfonieorchester Kattowitz, Zygmunt Rychert (2001); cpo

Zu fünf sind sie ausgezogen, die jung-polnischen Komponisten, und Karol Szymanowski hat das Rennen gemacht. Vergessen wurde auch Lubomir Różycki (1883-1953), der an der Lemberger Oper seine ersten Meriten sammelte. 1944 entstand ein Violinkonzert, das Zygmunt Rychert vor 20 Jahren vervollständigte. Sehr hörenswerte Musik im farbenreichen Stil der vorausgegangenen Jahrzehnte, von Ewelina Nowicka mit Schwung und Klangreichtum gespielt. Als Zugabe einige Duos und vier Stücke aus dem einst beliebten Ballett „Pan Twardowski“.

Bernd Feuchtnr

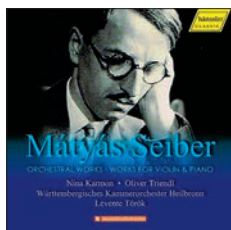


Musik
★★★★★
Klang
★★★

Erkin, Chatschaturjan: Klavierkonzerte; Gülsin Onay, Bilkent Symphony Orchestra, José Serebrier (2011); Aldila

Klavierkonzerte des 20. Jahrhunderts mit folkloristischem Einschlag hat die türkische Pianistin Gülsin Onay ausgesucht. Dabei hinterlässt das viersätzig Konzerte ihres Landsmanns Ulvi Cemal Erkin den stärkeren Eindruck, zumindest auf dieser Einspielung: temperamentvoll, farbig instrumentiert, formal ansprechend. Das Bilkent Symphony Orchestra unter José Serebrier begleitet mehr als kompetent. Aram Chatschaturjans Konzert, ein frühes, recht knalliges Werk, erfährt unter Onays Händen ebenfalls eine ansprechende Interpretation. Der Orchesterklang könnte etwas mehr Transparenz vertragen.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

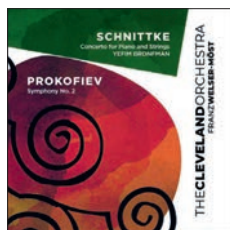
Seiber: Orchesterwerke und Werke für Geige und Klavier; Nina Karmon, Oliver Triendl, Württembergisches Kammerorchester, Levente Török (2021); Hänssler

Das hörenswerte Album umfasst die ganze Spannweite des ungarisch-britischen Komponisten Mátyás Seiber, vom Streichquartett des 18-Jährigen (instrumentiert von seinem Freund Antal Doráti) bis zur Violinsonate des 55-Jährigen, entstanden kurz vor seinem Unfalltod. Dem zur Sinfonietta geadelten Streichquartett (1923) hört man zwar noch deutlich den Tonfall des Lehrers Zoltán Kodály an, doch Levente Török zeigt mit dem Württembergischen Kammerorchester Heilbronn auch die selbstständige Vitalität dieses Frühwerks. Seiber musste 1935 nach London emigrieren, wo er später eine wichtige Rolle in der IGNM spielte. Ausgesprochen charmant sind seine Bearbeitungen von sechs Stücken des burgundischen Komponisten Jean-Baptiste Bésard in der Besardo-Suite Nr. 2. Damit wollte Seiber die Hausmusik des Elisabethanischen Zeitalters wieder in Erinnerung bringen.

Ein faszinierend eigenständiges Stück ist die „Fantasia concertante“ für Geige und Streicher von 1944, da Seiber hier auch Zwölftontechnik einsetzt. Nina Karmon musiziert das mit den Heilbronern voll des tiefen Ausdrucks und mit schöner Virtuosität – die Klagemusiken von Weinberg und des alten Schostakowitsch sind hier nicht fern. In luzider Klarheit erklingt die empfindungsvolle Violinsonate von 1960, in der Seiber sich noch stärker an der seriellen Schule orientierte. So wie die Komponisten im Sowjetbereich für „Formalismus“ angegriffen wurden, musste Seiber im Westen sich dafür entschuldigen, dass er nicht formalistisch schrieb ...

Für sein Konzertstück für Geige und Klavier von 1954 erhielt Seiber Beifall von György Ligeti. Nina Karmon und Oliver Triendl verbinden hier engagiert und überzeugend Seibers Modernität und Ausdruckswillen.

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schnittke: Konzert für Klavier und Streicher; **Prokofjew:** Sinfonie Nr. 2; Yefim Bronfman, The Cleveland Orchestra, Franz Welser-Möst (2020); The Cleveland Orchestra (SACD)

Die Polystilistik in der Musik von Alfred Schnittke, die schroff wechselnd oder subtil gleitend nahezu alle historisch ausgebildeten musikalischen Stile berühren und durchschreiten kann, fordert interpretatorisch immer noch heraus: Sollen sich diese Stile kontrastvoll ergänzen oder sollen sie als bewusst herbeigeführte Stilbrüche verunsichern und rätselhaft wirken? Yefim Bronfman und die Streicher des Cleveland Orchestra unter Franz Welser-Möst beantworten die interpretatorischen Fragen der Polystilistik derart souverän, dass sie wie eine reguläre traditionsgesättigte Musiksprache wirkt, der alle kompositorischen Mittel wie selbstverständlich zur Verfügung steht. Freilich verliert die Musik auf diese Weise etwas von ihrer Rätselhaftigkeit; sie wirkt (auch nach ihrem Habitus) plastisch-anschaulich wie eine Filmmusik etwa von Bernard Herrmann.

Da fordert Prokofjews zweite Sinfonie von 1924/25 die fast schon legendäre Spielkultur des Orchesters aus Cleveland in ganz anderer Art heraus: durch einen rüden, harschen Impetus, der den Maschinenkult der 1920er-Jahre geradezu authentisch festhält und unmittelbar an Mosolovs „Eisengießerei“ oder Honeggers „Pacific 231“ gemahnt. Allerdings wird in dieser Einspielung die schroffe Attacke eher gemildert: durch ein reich abgestuftes, klanglich opulentes Orchester tutti, das wohl oft ins Geräuschhafte umschlägt, aber doch das Brutale, Ungezügelter dieser grandiosen Partitur allzu „geschmackvoll“ einbindet und eben nicht hemmungslos entfesselt. Das muss freilich kein Nachteil sein: Die berühmte Spielkultur des Orchesters, die es unter Welser-Möst bewahrt hat, entschädigt allemal!

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Remembering. Nørgård: Cellokonzert Nr. 1, Violakonzert Nr. 1; Saariaho: Notes On Light; BBC Philharmonic, Sinfonia Varsovia, Michael Francis, John Storgårds, Szymon Bywalec (2021); BIS (SACD)

Der Titel des Albums bezieht sich auf „Remembering Child“, das erste Violakonzert von Per Nørgård. Der bald 90-jährige Däne schrieb es 1986; sein Landsmann Jakob Kullberg, der hier mit zwei Orchestern und unter drei verschiedenen Dirigenten als Solist in Erscheinung tritt, hat das Werk 2013 für sein Instrument arrangiert. Nørgård hat alle seine Cellowerke der letzten 20 Jahre eigens für Kullberg komponiert – und auch Kaija Saariaho (*1952) hat sich von seinem Spiel inspirieren lassen.

Die tiefe Vertrautheit mit den Cellowerken dieser beiden „Nordlichter“ ist seinen meisterhaften Darbietungen anzumerken, auch wenn das Titelwerk des Albums – bei aller Liebe zu Kullbergs Arrangement – für die Viola besser passt als für das Cello. Man höre zum Vergleich die – leider vergriffene – Aufnahme mit dem Bratschisten Pinchas Zukermann. Doch das ist eine Klage auf extrem hohem Niveau, da auch Kullberg den fragilen Zauber dieses Konzerts kongenial trifft, das Nørgård zur Erinnerung an die Friedensaktivistin Samantha Smith komponierte, die 1985 im Alter von nur 13 Jahren bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kam.

Ganz anders präsentiert sich sein erstes Cellokonzert „Between“ (1985). Dieses selbstreflexive Werk thematisiert in seinen drei Sätzen „In Between“, „Turning Point“ und „Among“, wie das Orchester und der Solist zusammenfinden. „Notes On Light“ (2006), das jüngste Werk des Albums, ist eine Art akustische Studie über die Lichtbrechung unter Wasser und bietet die typische verführerische Saariaho-Klangtextur. Die lange, von Kullberg selbst komponierte Kadenz markiert einen Höhepunkt dieser fantastischen Einspielung.

Burkhard Schäfer